

Unser Planet.

B l ä t t e r
f ü r

Unterhaltung, Literatur, Kunst und Theater.

Literatur- und Theaterblatt.

N^o 212.

(VII. Jahrgang.)

Sonnabend, den 3. September.

1836.

P o l e m i k.

Antiephata oder Apologie der hohen königlichen Kunst
der Freimaurer von Dr. Wendt. Leipzig, 1836.

Die Freimaurerei war von einem Ungenannten in einer unter dem Titel: Ephemata, erschienenen Schrift so hart mitgenommen worden, daß sie wohl eines gediegenen Vertheidigers bedurfte. Als solcher ist Hr. Dr. Wendt aufgetreten. Aber wahrlich nicht mit guter Absicht für den Orden, dem er allerdings angehört, wie man aus seinen maurerischen Kenntnissen entnehmen kann. Dagegen hat er es mit sich selbst am besten gemeint, denn er hat sich als einen ausgezeichneten Satyriker bewährt. Ein Freimaurer sagt darüber: „Eine unangenehme Seite haben dergleichen Bücher, nämlich die, daß sich die Befreier leicht von einer öffentlich und ohne Vertheidigung gebrandmarkten Sache zurückziehen, unterdeß sie auf die Andern gar keinen Eindruck macht, und so tragen sie dazu bei, daß das Gute immer weniger wird, was noch etwa der Bund leistet.“

Ich denke immer, daß das Geld, was man in den Kassen wirft, sich recht reichlich verzinsen kann, wenn man nicht zu niedrig anschlägt, was sich an Menschenkenntniß profitieren läßt; freilich ist es nur selten süße Waare, die man einhandelt, doch Präservativmittel schmecken niemals sonderlich.“

Wir meinen — als Laie — oder Profaner — daß der Schaden wohl so groß nicht wäre, wenn auch das große Nichts, wie Friedrich II. die Maurerei nannte, ganz zu Grunde getragen würde.

Die vorliegende Satyre ist ganz dazu geeignet, diesem ernsthaften Kinderspiel einen Todes-Streich zu versetzen.

Abgesehen aber von dem Orden, so ist diese Schrift eine merkwürdige Erscheinung in der Literatur Deutschlands. Dies ist einmal eine wahre Satyre, woran wir so arm sind. Seit Rabener hat keiner mehr die Narrenheiten der Zeitgenossen so gegeistelt. Denn Falk war bloß den damaligen Gelehrten feindlich gegenübergetreten, und seine Satyren hatten nicht allgemeinen Anklang gefunden. Friedrich zog in seinen satyrischen Feldzügen

sehr gesucht gegen ein Paar Juden los, aber sie sind längst vergessen. Der beste Satyriker der neuesten Zeit ist der ungenannte Verfasser der Briefe unberühmter Personen an ihre Freunde in der Residenz, Dortmund 1817. (der verstorbene Oberlandes-Gerichts-Rath v. Puttlig.) Nach der in vorliegender Satyre gegebenen Probe dürfte Hr. Dr. Wendt ein deutscher Petronius Arbitrarius werden.

G..... H.....

Zeitschriften = Musterung.

Die Originalien

liefern seit einiger Zeit Anekdoten, mit der Ueberschrift: Anekdoten-Gallerie. Man kann von ihnen sagen, was Lessing einst von einem wissenschaftlichen Werke gesagt hat: das Gute ist nicht neu, und das Neue nicht gut.

Man liest unter andern:

„Als der geistreiche, der wirklichen und der Bühnenwelt viel zu früh entrissene, Hoftheater-Secretair G.... in W. an der Cholera erkrankte und auf dem Todtbette lag, drängte sich eine große Anzahl seiner Bekannten zu ihm in's Krankenzimmer. „Wozu“ sprach der Sterbende, zu seinem vertrautesten Freunde, dem Dichter G., welcher mit ganzer Seele an ihm hing, trostlos an seinem Lager stand und seine kalte Hand gefaßt hielt, „wozu der vielen Menschen in meinem Zimmer? Du allein solltest hier seyn, denn meine Krankheit ist ansteckend.“

Wenn dieser geistreiche, der wirklichen und der Bühnenwelt viel zu früh entrissene, Hoftheater-Secretair, dies nicht schon im Delirio des Todeskampfes gesprochen hat, so verräth es den schändlichsten Egoismus gegen seinen vertrautesten Freund, der mit ganzer Seele an ihm gehangen haben soll, und sie muß bei Jedem, der sie liest, einen widrigen Eindruck machen. Das ist aber ganz den Forderungen entgegen, die man an einer Anekdote zu machen berechtigt ist. Sie soll entweder durch eine witzige, satyrische oder sarkastische Bemerkung oder eine Naivetät erheitern, durch eine Mystification oder Fopperei, die aber nicht das Werk hämischer Bosheit ist, zum Lachen

reizen, durch einen edlen Zug das Herz erheben und erfreuen, oder doch einen berühmten Mann oder eine Frau in ihrer Eigenthümlichkeit charakterisiren. Von dem Allen dürfte man hier nichts finden.

M o r g e n b l a t t.

Ein Correspondenznachricht aus Frankfurt a. M. im Morgenblatte, fängt also an:

„Dieser Monat ist ein Kuß,“ singt der schwülstige Logau, diesmal gemüthlich und phantastisch, „den der Himmel gibt der Erde, daß sie jezo seine Braut und dereinstens Mutter werde!“

Was soll man nun zu dem Beiwort schwülstig sagen? Wer Logau's Gedichte kennt, wird ihm diesen Vorwurf gewiß nicht machen. Er ist bekanntlich ein witziger und geistreicher Epigrammendichter des siebzehnten Jahrhunderts, nirgend aber Schwulst — der überhaupt etwas Wüßiges hat — über angebracht, als bei Epigrammen. Zur Ehre des Correspondenten aus Frankfurt a. M. muß man annehmen, daß er ihn nur vom Hörensagen kennt*), damit er nicht in den Verdacht kommt, die ausgezeichneten Männer, welche die Bahn in der deutschen Literatur gebrochen, herabzuwürdigen, und den unwissenden Zeitgenossen vorzuspiegeln, daß neuere Schriftsteller nur Ansprüche auf Bewunderung und den Lorbeer des Pinus haben. Für diese schonende Ansicht spricht es, daß dies Distichon Logau's unrichtig angeführt worden und dadurch eine widerliche Rhapsodie entstanden ist. Es heißt eigentlich:

Dieser Monat ist ein Kuß, den der Himmel gibt der Erde,
Daß sie jezo eine Braut, künftig eine Mutter werde.

*) Oder ihn mit Hoffmanns-Waldau verwechselte?
Der Geher.

T h e a t e r.

T h e a t e r b e r i c h t e.

Aus Prag, den 20. August 1836.

Madame Schröder-Devrient als Romeo.

Die Schröder-Devrient wißt unbewußt eine Brandfackel in das alte ehrwürdige Gebäude der Aesthetik — durch ihre Genialität. Flackernd wirbelt die Flamme empor durch das morsche Labyrinth zum freien dunkeln Sternenhimmel, und fäßes Staunen bannt Jeden, der rettend herbeigeeilt. Ich frage die Kritik Deutschlands: Kann ein Romeo, von einem Weibe dargestellt, kunstgerecht befriedigen? — Tausend Gründe stürmen hervor, und rufen: Nein! und seht, alle diese tausend Gründe werden aufgewogen durch — zwei Stunden Genuß. —

Und ich wundere mich nicht, denn was sind unsere bisherigen ästhetischen Sagen von Anderes, als Reliquien einer Zeitperiode, wo unser Planet noch fest wurzelte in dunkelhafter Ruhe, bedient von dem strahlenden valet de chambre, der Sonne, — wo der Mensch sich selbst mit so viel Zuversicht in Geist und Körper zerspaltete, daß er den künftigen Aufenthalt seiner ersten Hälfte fast geographisch bezeichnete. —

Die Zeiten verrauchten, die Erde bewegt sich und mit ihr Alles, was sie befaßt. Fortgerissen zum Neuen, Höhern durch

L a b a l a n c e.

M. E. Buret hat in der zweiten Lieferung der Zeitschrift: „La balance“ über Jean Paul (Friedrich Richter) als Menschen und Schriftsteller ein scharfsinniges und gediegenes Urtheil gefällt, das sich daher von den oberflächlichen Urtheilen seiner Landsleute in solchen Fällen sehr zu seinem Vortheil unterscheidet. Wenn er aber bei dieser Gelegenheit sagt: „Deutschlands literarische Welt ist ein Freistaat, wo es keinen Despoten gibt. Im Reiche des Denkens herrscht dort eine absolute Demokratie. In diesem Volksstaate gibt es große Männer, aber keine Erbsfürsten. Der Ruhm, so strahlend er sey, begründet nie eine Usurpation. Hat ein Dichter etwas gut gemacht, so bewundert man ihn, aber man verurtheilt seine Nachfolger nicht, durch die nämlichen Mittel zu schaffen und auf dem nämlichen Wege zum Siege zu gehen,“ so ist er in einem großen Irrthume. Schon in früheren Zeiten wollte man nichts von einer absoluten Demokratie wissen. Es entstanden Spaltungen zwischen den Schweizern und Norddeutschen. Jede Partei wählte sich ein Oberhaupt, die Ersieren Bodmer, die Letzteren Gottsched. In der Philosophie hat es nicht an Despoten gefehlt, von Wolf an bis auf Hegel, und um den Herrscherstab hat es immer Lärkenkämpfe gegeben. Zum Beweise, daß man von einer Demokratie nichts wissen will, hat man Goethe zum Dichtersfürsten proclamirt und damit ja nicht der Gedanke an eine Republik erwache, stant man jetzt darauf, wen man die erdichtete Würde eines Dichtersfürsten ertheilen soll. Die Stimmen sind getheilt, je nachdem man durch des Einen oder Andern Protection hofft, eine Hofcharge zu erhalten.

den unerschütterlichen Willen der Natur, und nur die Kunst ihre Felle nicht wanken? — Sie, die sich größtentheils auf den noch schwankenden Grund der Psychologie gestützt? — Warum entrann sie in unnatürlicher Liebe einer zärtlichen Mutter? — warum trägt nur sie noch die Schnürbrust, die die Kamönen schon längst abgelegt? —

Mad. Schröder-Devrient gab am 20ten August bei überfülltem Hause als erste Gastdarstellung den Romeo in Bellini's „Montechi“, und wiederholte diese Partie bereits am 22. Sie war Shakespeare's Romeo mit all' seiner süßlichen Liebesgluth, mit seiner Heldenmüthigkeit, mit seinem jugendlichen, zu Wort und That gleich schnell entschlossenem Geiste. Und daß ein Weib diesen glühenden Jünglingscharakter so erfassen und darstellen konnte, wie wir es selbst dem größten männlichen Künstler kaum zumuthen dürfen, ist nur dadurch erklärlich, daß das menschliche Gemüth, im Widerstreite der Phantasie mit der Wirklichkeit, die höchste Blüthe erzeugt. Wer fühlt sich nicht an einem stürmischen December-Abend in seiner Stube, beim knisternden Kaminfeuer, von tausend süßen, süßlich glühenden Bildern durchzogen? wer träumt sich nicht in Sommerwärme an den traulichen Heerd, umgaukelt und gewiegt von den Märchen seiner Kindheit? — Es ist auch dieses der ewige

Gegensatz der Natur wie im Pflanzenkeime, im Wurme, im unendlichen Weltraume, im Menschengemüthe.

Die Vollkommenheit der Leistung in irgend einem Zweige der Kunst muß nach der größern oder geringern Harmonie der sie bildenden Theile beurtheilt werden, und ich werde ein Gemälde Raphael's nicht einem andern von Ruben's deshalb nachsetzen, weil das letztere, zum Beispiel, ein ausgezeichneteres Colorit besitzt, sondern mich zum erstern wenden, weil in ihm Colorit, Zeichnung, Licht und Schatten und insbesondere Erfindung zu einem schönen und ungestörten Totaleffect zusammenwirken. So müssen wir nun die Kunstleistungen unserer Schröder beurtheilen. Sie steht hoch über allen übrigen derselben Art, ist, ich möchte sagen, organisch vollendet, wenn auch dieser oder jener Fremdling im Reiche der Kunst und des Geschmacks durch ängstliches Vergleichen mit andern Künstlerinnen und laienmännisches Abwägen eines Tones gegen den andern, gar selbstgefällig entdeden will, einzelne Gesangstellen hätte er hier oder dort besser gehört. Ihre Vollendung besteht in der Einheit ihres Tones, ihrer Bewegung und Gesangsprache, kurz, sie ist weder Sängerin noch Schauspielerin, noch was man mancher Orten hören muß, schöne Figur, sie ist, wie sie ein geistreicher Schriftsteller schon nannte, Shakespeare's Tochter, Shakespeare's Romeo. Und Deutschland mag ihr huldigen, und ihr, deutsche Frauen, windet ihr Kränze, denn steht auch ein liebender Jüngling höher, als ein liebend Weib, so erhebt sie sich über die Männer, indem nur ein Weib diesen Jüngling so erfassen und darstellen konnte. —

Dieser Bericht ist bloß ein Vorläufer von jenen, die ich über jede einzelne Partie der Madame Schröder-Devrient einzuliefern gedachte *), und welche zugleich die hier aphoristisch gegebenen Bemerkungen zusammenketten sollen. Ueber die Aufnahme der schon in früheren Jahren gefeierten Künstlerin nur so viel, daß sie mit dem stürmischsten Applause nach jeder einzelnen Nummer, und mehrmal hervgerufen wurde. Ich erwähne dessen durchaus nicht als ein Lob; denn seitdem das Klatschen und Bravorufen so in die Mode gekommen, daß man eine eigene Lust am Schreien und Händebewegen findet, muß jeder Künstler solche übersprudelnden Beifallsbezeugungen auf die leichteste Achsel nehmen, besonders vom Prager Publicum. Nichts leichter, als dieses in seinen Händekritiken zu leiten, es braucht bloß einige Tonangeber, und Alles stimmt mit ein. Madame Schröder-Devrient hat einen andern Standpunkt. Die Prager, durch so lange Jahre an die miserabelsten Sänger, als Schauspieler, und durchaus nicht an ausgezeichnete Schauspieler als Mimen gewöhnt, werden durch diese reiche Action, und diese lebendige Mimik gleichsam verblüfft. Ihr Ausdruck, ihr Gebärdenpiel, ihre Bewegungen mögen noch so sehr dem Momente angepaßt, der Natur mit den kleinsten Nebenausdrücken abgelauscht, durch das tiefste Studium erhoben, durch das sorgsamste Berechnen vergeistigt und endlich durch die trefflichsten Mittel vergegenwärtigt seyn, — es gibt hier augenblickliche Besser-macher, die sich nicht scheuen, kühnste Bemerkungen voll Unsinn den Nebenstehenden laut aufzubringen, und den Genuß nicht bloß zu stören, sondern durch den Aerger über dergleichen

After-Kritik, auch zu verflümmern. Und gerade sind diese die Parterrebesucher, die mittheilend zur Gallerie hinaufblicken, wo Leute mit leeren Taschen, jedoch unverdorbenem und deshalb leicht ergriffenem Sinne für die Kunst, obwohl in rohen und maßlosen Ausbrüchen, ihren Beifall zollen. — Doch ich schliesse, um bald wieder zu beginnen, denn morgen tritt Madame Schröder-Devrient bereits als Norma auf.

P. Milan.

Wien, im Juni 1836.

— Um zu dem beliebten Thema des Theaters zu gelangen, werde gleich primo loco gemeldet, daß man im Burgtheater am 10. Schiller's „Tell“ für Schiller's Denkmahl gab, worin die Schröder eine untergeordnete Partie (die Armgard) spielte. Der Beifall war außerordentlich. Die Einnahme bei 10,000 Fl. Conv. Diese Theilnahme der Desterreicher macht ihrem Charakter wohl noch größere Ehre, als andern Deutschen. Schiller hat Desterreich nicht zum Besten behandelt, namentlich mit seinem: „Land der Fajaken“ und im „Wallenstein.“ Und nun gar der „Tell!“ Abgesehen von Schiller's Dichterruhm wird man uns Verschönlichkeit nicht absprechen, und Mancher, der am giftigsten auf dieses Land schmähte, wandelt darin frei und unangefochten, ohne Furcht vor Banden in einem Rhein-Desterreich. —

Aus dem Französischen gab man von Castelli: „Der Mann der Witwe“ und „Der quälende Zweifel.“ Beides sprach nicht sehr an. Hr. Hausmann, der seine berliner-komischen Rollen in der Leopoldstadt mit Beifall gab, gibt sie nun auch mit Auszeichnung im Hoftheater. In den „Schleichhändlern“ und vielen andern Piccen erntete er reichlichen Lohn. — Im Theater an der Wien war zum Vortheile des Buffo Scholz: „Braut und Wolf“, und gestiel, ein miraculum bei den Benefizien dieses so beliebten Schauspielers! — Noch war neu ein altes Ritterstück mit ein Paar Titeln, die nichts zur Sache thun und thaten. Von Restroy wird auch noch eine alte Neuigkeit erscheinen. — Die Leopoldstadt gab den „Zauberstern“, Pantomime von Fenzl, welche sehr gut aufgenommen wurde. Schadeky als Pirot, wie immer, ausgezeichnet. — In der Josephstadt sang Hr. Denner als Gast unter Anderem im „Fra Diavolo“ und machte Glück. Metlinger's Stimme gewinnt bedeutend an Frische und Rundung. Pöck, der Liebling der Damen, macht wieder enormes Furore im „Nachtlager“, „Schwur“ etc.

Der 16. Juni war für die Freunde der italienischen Oper ein Tag — der Erwartung. Es stand auf dem Theaterzettel: „Belisario, Opera Seria“, von Donizetti, in drei Acten, deren jeder (auf Victor Hugo'sch) einen besonderen Titel hat. — Der „Belisario“, der in Venedig so sehr gefallen hatte, feierte hier wohl einen Triumph zwischen den Coulissen qua persona, aber keineswegs qua opera Seria von Donizetti. Vorzüge — mochte die Ursache in der Kürze der Zeit liegen, während we er das Tonwerk einstudirt — hätte werden sollen, und vorzüglich war es der gefeierte Marini, der diesmal seiner Partie nicht Meister werden konnte. Uebrigens fand man die Musik selbst nicht besonders neu und

*) Sehen mit Vergnügen entgegen.

ansprechend. Auch hatte sie bei den ferneren Vorstellungen keinen günstigeren Erfolg.

Ein neues Ballet: „Die Waise aus Genf“ (!) von Salzerani di mezzo carattere (d. h. das Ballet), hat nicht gefallen. Dafür fand die von Coppola eigends für hier componirte Oper: „Enrichetta Baienfeld“, eine gute Aufnahme. Das Libretto dazu ist miserabel, obschon sich der transalpinische Dichter herabgelassen, ein deutsches (?) Sujet zu behandeln. Die Erfindung des Namens „Baienfeld“ zeugt schon von der Gewandtheit des gentilen Ausländerpoeten. — Mit diesem Monate endet das bisherige Abonnement der welschen Oper, und nach abgereisten Matadoren werden die Preise herabgesetzt; dann geht es noch bis zum 20. Juli italienisch fort, mit cantanti Sotto cartello, wo dann wieder die deutschen Genüsse beginnen. Wir wollen sehen, ob sich unsere Landsleute einer größeren „Diaphanität des Gesanges“ befleißigen werden, als die Italiener. — Nächstens ein Mehreres. Ihr Ergebnister.

Madame Malibran in Deutschland.

Mad. Malibran, welche, wie mehrere Zeitschriften noch kürzlich erwähnten, bisher noch nicht bewogen werden konnte,

in Deutschland zu singen, hat dies von ihr verschmähte Land dennoch besucht. Einem Privatdirector ist es gelungen, ihr solche Anerbietungen zu machen, daß sie es nicht unter ihrer Würde fand, uns Deutsche mit ihrer Gegenwart zu beglücken.

Hr. Mähling, Director des Theaters in Aachen und Köln, hat Mad. Malibran, deren Gemahl, Hr. de Bériot, und deren Schwester, Mademoiselle Pauline Garcia, durch Absendung eines eigenen Bevollmächtigten an sie nach Lüttich, bewegen, in Aachen zwei Concerte zu geben, welche am 18. und 19. August statt fanden, und Hr. Mähling zahlte dafür an Mad. Malibran die für einen Privatdirector gewiß ungeheure Summe von 7000 Francs, welche der Bevollmächtigte, mit der Einleitung zugleich, bei dem Handlungshause Charles Dubois in Lüttich deponirte; außer dieser Summe trug Hr. Mähling noch alle Kosten, für Wohnung in dem ersten Hotel etc., während des Aufenthalts der Sängerin in Aachen.

Dieser Fall verdient wohl bezeugen als merkwürdig bemerkt zu werden, da es bisher selbst den Intendanten mehrerer Hoftheater nicht gelang, Madame Malibran dazu zu bewegen, ihr Talent auch in Deutschland geltend zu machen.

Theater = Gucker.

Berlin. Im königlichen Schauspielhause wurde am 17. August das zweitägige Lustspiel: „Ewig“ zum ersten Male aufgeführt. Es mußte dieses wunderbare Erscheinen, da erstens das Original „Toujours“ sehr häufig von der französischen Schauspielergesellschaft gegeben worden und zweitens eine Uebersetzung von Kurländer auf der königlichen Bühne eines frühzeitigen Todes gestorben war, auffallen. Indessen wurde der Beweis geliefert, daß eine gute Besetzung der Rollen und ein rasches, lebenvolles, innig in einander eingreifendes Spiel wohl im Stande sey, etwas wenig Erhebliches zu heben. So geschah es denn, daß man mit Jubel die Leistungen der Spielenden anerkannte und sie am Schlusse alle hervorrief. Die Bearbeitung des Stückes soll von Madame Grellinger herühren. Neben diesem Lustspiele erschien ebenfalls im königlichen Schauspielhause „Rothkäppchen“, Feenoper in drei Acten, Musik von Boieldieu, neu einstudirt, und fand eine sehr günstige Aufnahme wegen ihrer reizenden, graciösen und geistreichen Musik, deren unvergängliche Schönheit noch aus einer anti-Rossini-dituvianischen Tonsündfluth sich herschreibt.

Bereits hat Berlin einen Theater Almanach für 1837 angekündigt, herausgegeben von Alex. Cosmar, verlegt von Th. Bader. Es soll derselbe enthalten: 1) Enzian, parodirende Poffe mit Gesang in zwei Acten und einem Vorspiele von Albini; 2) der Wundertrank, dramatische Aufgabe in einem Act von A. Cosmar; 3) der Advokat und sein Sohn, Lustspiel in einem Act von Fr. Genée; 4) die Hochzeit des Weiberfeindes, Lustspiel von Freund und Ohnesorgen; 5) die Herausforderung, Lustspiel in einem Act von F. Smidt; 6) der dreißigste Geburtstag, Lustspiel in einem Act, von G. Stawinsky; 7) Vier und zwanzig Stunden Bedenkzeit, Lustspiel in einem Act, von A. Cosmar.

Leipzig. Eine sehr unangenehme Nachricht war die, daß der bereits mit Verlangen erwartete Hr. Lukas mit seiner Gemahlin wieder mit dem k. k. Hofburgtheater in Wien con-

trahirt hat und dem zufolge nicht nach Leipzig kommt. Eine andere Ursache, als wäre Hr. L. durch eine gewisse Antipathie veranlaßt und abgehalten worden, zu uns zu kommen und uns in seiner Person einen jungen Helden und ersten Liebhaber, wie wir ihn seit Hr. Bolgmann's und Dessoir's Wegang benöthigt sind und in der seiner Gattin eine Anstands-dame, die uns ebenfalls seit langem fehlt, zu stellen, möchte wohl nicht auf Wahrheit beruhen. In Folge der durch ihn getäuschten Hoffnung bleibt Hr. Düringer, aber unter einigen Modificationen, in seiner bisherigen Wirksamkeit. Die Direction wird ferner dafür Sorge tragen, ein „obstupui“ des Publicums darüber zum Schwelgen zu bringen. Für die Oper halten die neuen Acquisitionen an Hr. Pfeifer und Anschütz und Ode. — ein gewisses juste-milieu in Gefallen und Nichtgefallen. Ode. Ringelhardt wirkt von Neuem als Sängerin mit einem Stück, das keine besondere Beeinträchtigung erfährt und erfahren kann. Unter den neuen Opern befindet sich die komische Oper: „der Blig.“ Man hat die Neugierde Halévy's mit ziemlichem Beifall aufgenommen, doch nicht mit so entscheidendem wie in Berlin, wie uns die, auch in diesen Blättern gegebenen, Berichte von dort belehren. Vielleicht liegt etwas Schuld davon an der Aufführung, ungewisselhaft mehr aber an dem Geschmack des Publicums, der noch immer beim „Fest der Handwerker“ und Hähnchen-Vorging's nicht eben originellen Späßen die Lachmuskeln in bewundernswerthe Thätigkeit setzt und jedem ernstern Stücke dagegen immer abholdere sich zeigt. — Eine besondere Freude empfand das Theaterliebende Publicum durch den Besuch des durch seine frühere Bühnendirection immer noch allbeliebten Hofraths Kistner. Die früher schon bekannte Freundschaft zwischen ihm und Hr. Ringelhardt hat sich dabei so offenbar gezeigt, daß an ein feindliches Entgegenstellen des Ersteren gegen den Letzteren, in Bezug auf die Pacht-Concurrenz unseres Theaters, nicht mehr zu denken ist. Das wird freilich so Manchem nicht recht seyn. Wer hieß ihn aber auch die Rechnung ohne den Wirth machen?